

## **Schlüßliche Beantwortung des Schreibens der patriotischen Freunde unter sich**

Leipzig: bey Wilhelm Gottlob Sommer, 1774

<http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn862152925>

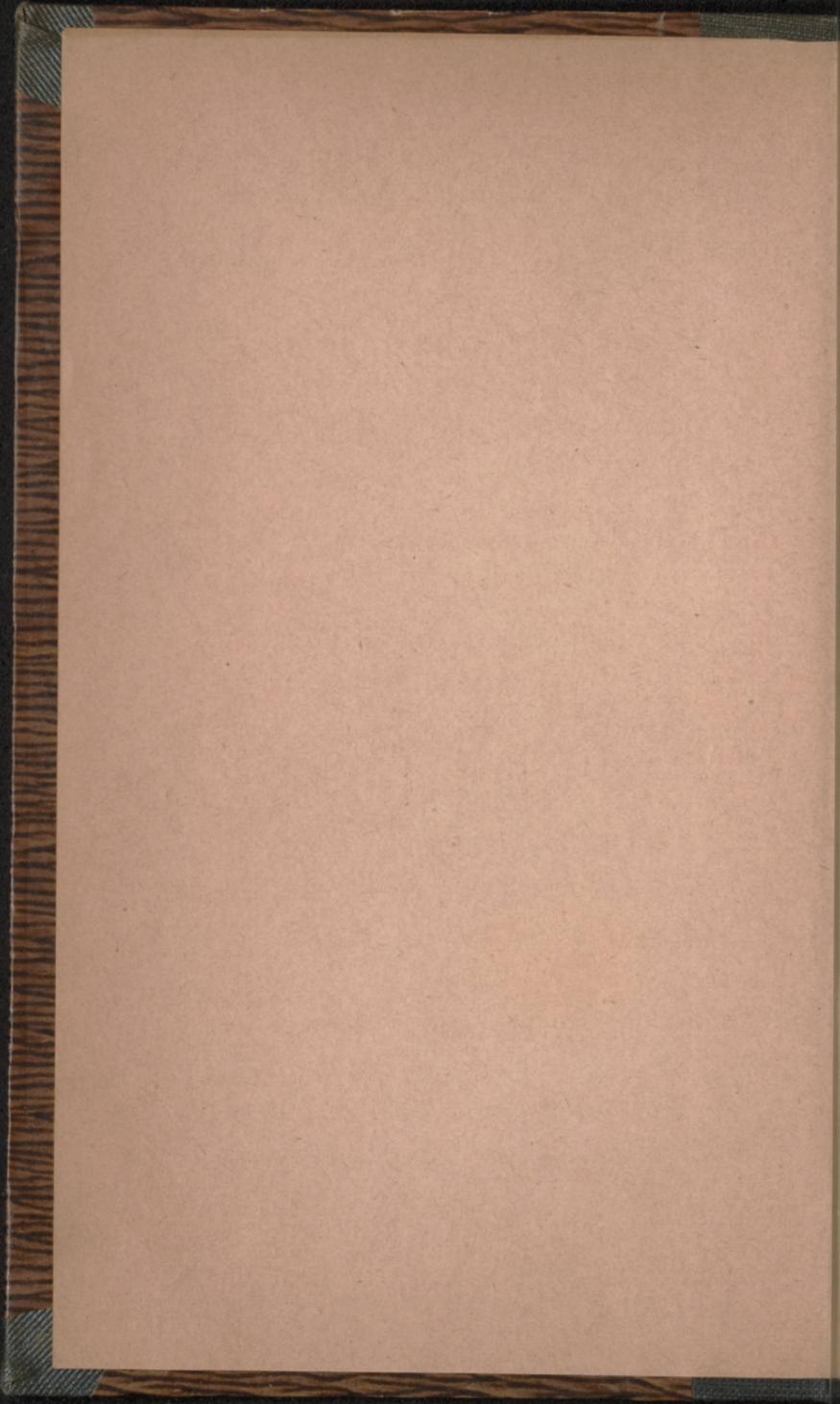
Druck Freier  Zugang





Mk-6719<sup>1-16</sup>

*Bibliotheca  
Academica  
Rostochiensis*



Schließliche  
 Beantwortung  
 des  
**Schreibens**  
 der  
 patriotischen Freunde  
 unter sich  
 von  
 dem Verfasser des ersten Briefes  
 an  
 den Verfasser des Zweenen  
 den Fidler-Keplerschen Streit  
 betreffend.

---

Leipzig,  
 bey Wilhelm Gottlob Sommer.  
 1774.

If thou hope to please all, thy Hopes  
are vain, if thou fear to displease  
some, thy Fears are idle. The Way  
to please thy self, is not to displease  
the best; and the Way to displease  
the best, is to please the most: if  
thou canst fashion thy self, to please  
all, thou shalt displease him, that  
is all in all.



Bester Freund,

Sie haben durch Ihre Zuschrift es mir zur Pflicht gemacht, Ihnen zu antworten. Zwar war es anfangs nicht meine Absicht, mich mit meinen Freunden über den Fidler - Reflerschen Streit öffentlich einzulassen. Nur das Gefühl von Indignation, als ich das Schreiben eines Geistlichen aus Mecklenburg las, konnte mich bewegen, die Feder zu ergreifen, um im Aufkeimen den Saamen zu zweckwidrigen Disputen, wo möglich, zu ersticken. Allein Sie wissen, ich bin zu

spät gekommen. Auch sind Ihnen die Gründe bekannt, warum ich es mir von Ihnen ausbat, Ihren Brief drucken zu lassen. Nicht habe ich es damals vorher zu sehen vermocht, daß eine so seltsame Mischung von Schriften erscheinen und Riesen und Zwerge zugleich den Kampfplatz betreten würden. Gewiß, dann wäre auch ich nur Zuschauer geblieben. Allein wenn wir einen Schritt gewagt haben, so sind wir oft genöthiget, den zweyten zu machen. Und so geht es mir, denn Sie müssen ja Antwort haben, mein liebster G.

Wer hätte doch das denken sollen, mein werthester Freund, daß man in der Fidler-Refplerschen Sache ganz den Standpunct verändern und so gar den großen Zirkel auf der Scheibe verfechten würde?  
Wirklich

Wirklich hat man angefangen zu polemisi-  
 firen, und es war doch erst die Frage aus-  
 zumachen und zu beantworten, ob der  
 C. N. Fidler Recht gehabt, wenn Er  
 von unsrer Geistlichkeit behauptete, daß  
 viele da wären, die gute Schaafe seyn  
 möchten, aber eben deswegen nicht gute  
 Hirten wären; Ob der Schade, wenn der  
 Profelyt Recht hätte, nicht groß, nicht  
 wichtig, nicht Seelverderbend sey, und ob  
 es sich daher wohl nicht der Mühe lohne,  
 so fort zur Untersuchung überzugehen. Sa-  
 gen Sie mir mein liebster Freund, wie  
 geht es doch zu, daß man über diesen  
 wichtigen Gegenstand, gleich einer nichts-  
 bedeutenden Kleinigkeit so leicht hinweg  
 hüpfet? und sagen Sie mir, woher kommt  
 es doch, daß man diese Horde so sorg-  
 fältig vermeidet? Der C. N. Fidler hat  
 sich ja so gar zum Scheiterhaufen offerirt  
 und dennoch untersucht man nicht. Was

sollen die Politiker davon denken? Immer ist es ein nicht gutes Kennzeichen, wenn wir das Licht scheuen, nicht an die Auseinanderlegung einer Sache wollen, ihrer Entfaltung geflissentlich ausweichen und statt auf die Hauptfrage zu antworten, Nebendinge erörtern.

So kommt es mir wenigstens in Absicht der Fidlerschen Classification vor. Noch ist Niemand zur selbigen weder hinauf noch herab gestiegen, so wie die Wichtigkeit des Sujets, meinem Bedünken nach, es verdienet hätte. Im Vorbeygehen sagt man mit zwey Worten, darüber sey kein Streit gewesen, obs nicht in M. so wie in andern Ländern auch schlechte Prediger unter den vielen guten gäbe. Und damit läßt man es gut seyn, oder macht höchstens denen eine

Queres-

Querelle, die wieder auf die rechte Spur zu bringen suchen und nennt dieß Bemühen von der Klinge abgehen.

Es wird wohl kein Mensch dächte ich, zu behaupten wagen, daß die öffentlich gedruckte Classification des C. N. Fidler das trefflichste Mittel zur Besserung oder zur Auswurzlung gewesen sey. Behauptet wird nur, daß sie eine schöne Veranlassung darzu hätte werden können. Geschichte, Einsichtsvolle, gelehrte, und rechtschaffene Männer müßten nun auf den gegebenen Wink merken. Sie müßten verbessern, sie müßten auswurzeln.

Um die Nothwendigkeit hiervon ungewis-  
zweifelter noch einzusehen, haben Sie  
mich nun zwar aufgefordert, gewisse  
Unregelmäßigkeiten mit lebhaften Far-  
ben zu schildern, zu zeichnen. Ich  
verstehe Sie, Sie meynen das unprie-  
sterliche in Wort und Wandel mancher  
Lehrer und vorzüglich mancher Prediger  
bey uns auf dem Lande. Aber ver-  
geben Sie mir, daß ich in diesem  
Stücke nicht mit Ihnen, mein lieb-  
ster Freund, gleich denke! Ich will  
mich näher erklären. Prüfen Sie mei-  
ne Gründe! Wir müssen nicht ohne  
Noth Wunden reißen. Auch müssen  
wir nicht ohne Noth Schmerzen verur-  
sachen. Dem Kenner genügt ein Pin-  
selstrich, dem klugen Mann ein einzi-  
ger Fingerzeig. Wozu daher das gan-  
ze häßliche Gemählde, wozu die colos-  
salische Hand? Die Originale können  
dadurch

dadurch doch nicht verbessert werden. Und am Ende verdienen sie immer unser ganzes Mitleiden. Desfalls bemerke ich nur blos, daß ich mit Ueberzeugung glaube, die Befehrten selbst seyen der Befehrung das größte Hinderniß. Auch bin ich noch der Meynung, die Kirchenlehrer, Dogmatiker und Ereyeten, als diejenigen, die dem großen Haufen Unterricht ertheilen, seyen vorzüglich an diesen Fehler Schuld. Qui bene distinguit, bene docet.

Hier würde ich nun freylich wünschen, daß unsre Kirchenväter — wenn erst die verlangte Fidlersche Aussonderung geschehen wäre — dennoch weises Mißtrauen in ihre Vorstellungsarten in ihre Lehrbegriffe und in ihren Unterricht setzten, und daß es auch

bey ihnen hieße: Nicht daß wir es  
 ergriffen haben, sondern daß wir su-  
 chen, uns bemühen, es uns eifrigst  
 angelegen seyn lassen, das rechte, das  
 wahre, das allein Göttliche in der  
 Religion und im Vortrage immer  
 mehr und mehr zu ergreifen und dem  
 recht nachzujagen.

Es ist in Wahrheit betrübt, wenn  
 der vernünftige Forscher und der un-  
 eingenommene Prüfungsgeist so gar  
 stark in die Sinne fallende Widersprü-  
 che gewahr werden muß. Der Nach-  
 theil ist denn auch ganz unvermeidlich.  
 Neulich befand ich mich in einer Ge-  
 sellschaft, deren Glieder sich sämt-  
 lich schmeichelten, Begnadigte zu seyn.  
 Sie waren zwar in verschiedenen  
 Puncten, die vorzüglich das thätige  
 Chri-

Christenthum betrafen, sehr von einander abstiminig, so wie ihr Wandel es noch ist, doch darinn alle einig, daß ein jeder an seinem Theile die Kraft Gottes hätte, wie die Gesellschaft es nannte. Ich Unpartheyischer konnte nichts entscheiden, nur mußte ich es sehr eigen und bedenklich finden, daß jeder besonders seine Kraft für etwas Göttliches ausgab, da doch die gesammten Potenzen größtentheils schnurstray sich entgegen standen.

So scheint es mir überhaupt, als wären wir noch ziemlich weit von der gänzlichen Irrthumsfreyheit in dieser wichtigsten menschlicher Angelegenheiten entfernt.

entfernt. Mir fällt ein, was manche in Betref ihrer bey der Bekehrung gemachten Erfahrungen und gespürten vorzüglichen Gnadenerweisungen versichern, rühmen und empfehlen. Andere hingegen lassen uns solche Empfindungen als weniger bedeutende Dinge im Christenthume kennen. Sie halten so gar die Bekehrung selbst, diese gründliche Herzens- und Sinnesänderung, die das göttliche Wort von allen Menschen fodert, weil da nicht ist der gutes thue, auch nicht ein Einziger, nicht jedem Menschen gleichnothwendig, so wie der Gebrauch des Brunnen nur dem Kranken nicht dem Gesunden angepriesen zu werden verdienet. Wer hat nun von beyden Partheyen

theyen Recht? — Diese letztere erinnern jene mit gutem Grunde, daß Stolz und Fromsprecheren seiner selbst keine rechtschaffene Früchte seyen, und doch hatten sie es wohl nicht bedacht, daß sie selbst durch ihren Vortrag sich einer gar großen Ueberhebung schuldig machten — Wie könnte sich daher ein ehrlicher Mann finden, der den Faden mit gutem Gewissen anbände? Anhängen kann er sich darum auch nicht von selbst dieser allzuart gesponnene Faden. Auch bringt jeder Regentropfen darum nicht allezeit Früchte, weil er nicht immer lauter genug, nicht immer von schädlichen Theilen ganz rein ist —

Gegen-

Gegenstände sind dieß nun alles freylich, die eigentlich für Theologen gehören und die diese billig auch nur entscheiden sollten. Aber sie sind es ja eben, die immer verschieden in ihren Meynungen bleiben. Gleichwohl ist die Glückseligkeit des ganzen Menschen Geschlechts dabey so sehr interessirt. Auch leidet der Menschenverstand durchaus kein ander Gesetz als die Ueberzeugung. Was bleibt uns bey diesen unüberwindlichen Schwierigkeiten übrig mein liebster G? Wollen wir in die Subtilitäten mit hinein gehen und uns samt unsern Begleitern verirren? Das wollen wir nicht. Der Aufrichtigkeit wollen wir uns befeßigen. Wohnt sie diese schöne Tugend in unsern Herzen, so dürfen wir Gottes Verheißungen

lungen trauen. Selbst hat es der Herr  
 gesagt: Dem Aufrichtigen sollte es  
 gelingen.

Weder der Spötter noch der Zweif-  
 ler müsse uns irre machen! nicht der  
 Freygeist, nicht der Heuchler uns von  
 der ebenen Bahn abführen! selbst der  
 Bekehrte nicht unsern Glauben verunstal-  
 ten, nicht unsern Wandel verunlautern,  
 nicht unsre Hoffnung verunglimpfen.  
 Vor Gott wandeln und fromm seyn,  
 das müsse unser Wahlspruch bleiben.

Daher kein Wort mehr über Fid-  
 lers Streit! Kommen Sie mein  
 Freund

Freund und lassen Sie die Todten ihre  
Todten begraben!

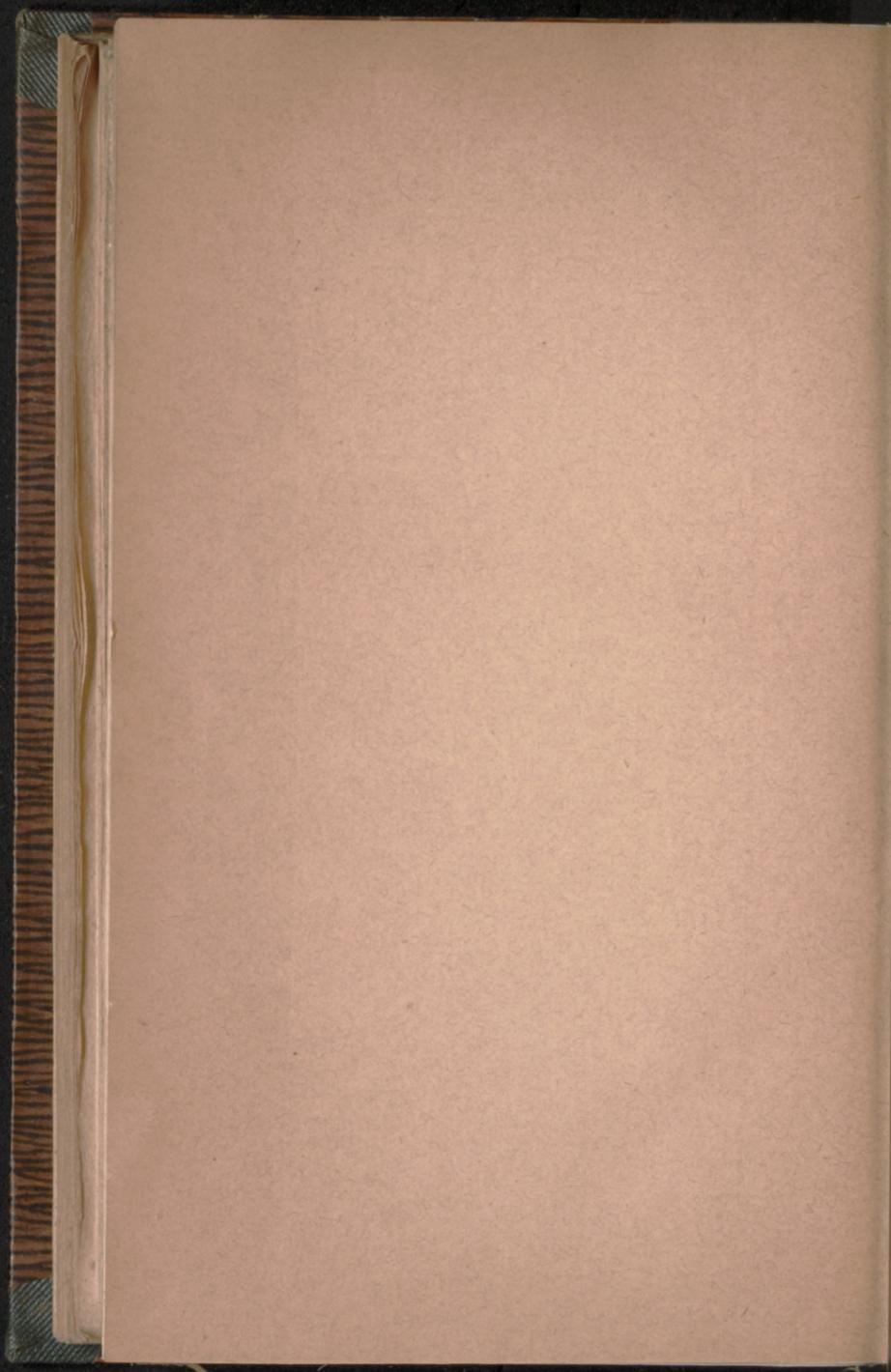
Ich bin mit herzlichster Liebe und Zu-  
neigung

Ihr

E.  
den 25sten Jan.  
1774.

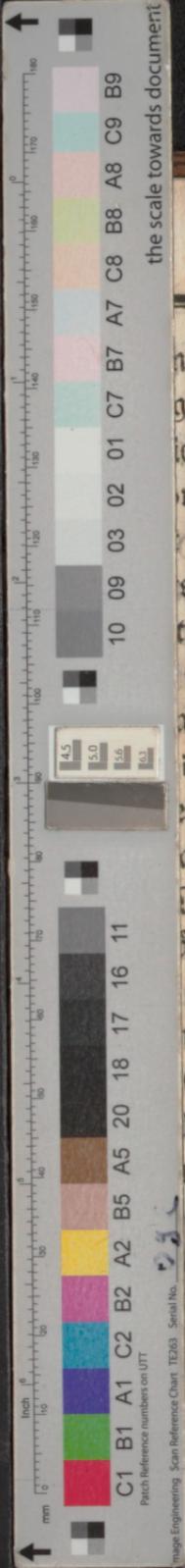
aufrichtigster Freund  
E.











nschliche Herz, die Läu-  
gebrachten Einbildungs-  
ichen Wirkungen die sie  
rper hervorbringen kann.  
vor den Wirkungen sei-  
s. In Frankreich brachte  
te bis zu Verzuckungen.  
Sie unter der Regierung  
arls, und noch mehr un-  
des Cromwels, an ihm  
alle die Kennzeichen der  
auch Sie, als solche, an-  
Leute mit diesen Kennzei-  
ählte waren eben diejeni-  
aufs Blutgerichte brach-  
n jeder Fürst vor solchen  
Es ist erstaunlich, wenn  
hte lisset, wie unter an-  
nigsmörder, wo ich nicht  
erühmte General Harris  
t auf seine öftere brünsti-  
euchtung, auf seine jedes-  
e und Zufriedenheit, auf  
Die